© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

1 Methodenvielfalt: Lieben Sie Krimis?

Es war bereits kurz nach Mitternacht als Kommissarin Karo Fallander am Tatort eintraf. Die Villa stand etwas erhöht und war hell erleuchtet. Der Nieselregen vom Nachmittag hatte sich inzwischen in einen regelrechten Platzregen verwandelt und Karo Fallander dachte etwas missmutig an ihre neuen Pumps, die nun in diesem Schlamm vermutlich ruiniert werden würden. Die Spurensicherung musste nun schnell arbeiten und dies bei Dunkelheit, um eventuelle Tritt- oder Fahrspuren rund um das Haus noch aufzunehmen (physischer Nachweis, Punkt 4.2.1). Sie nickte den beiden Uniformierten am Hauseingang kurz zu und betrat das Vestibül. Überall schwirrten bereits Leute aus ihrer Abteilung herum, ihr Assistent, der immer etwas hektische, hoch aufgeschossene Sven nahm sie wortlos am Arm und führte sie in das Wohnzimmer im rechten Flügel der Villa.

Die Leiche, Ronald Wellenbrink, 36 Jahre alt und ein stadtbekannter Rechtsanwalt lag seitlich, mit leicht angewinkelten Beinen und schien in ihre Richtung zu starren. Er sah auf den ersten Blick unversehrt aus, wenn nicht das kleine Loch in seiner Stirn gewesen wäre, das nun so wirkte, als ob er ein drittes Auge besäße. Fallander wandte sich an Sven, er möge dafür sorgen, dass sich die Spurensicherung erst mal draußen umsehen solle, bevor sie im Haus so richtig loslegten. Außerdem solle er sich darum kümmern, dass er die Telefonnummern von den jeweiligen dienstvorgesetzten Kollegen aus den zwei Nachbarbezirken heraussuche.

„Du meinst jetzt sofort?“ wandte Sven stirnrunzelnd ein.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

„Natürlich sofort. Sonst hätte ich Dich nicht darum gebeten. Auf der Herfahrt ist mir eingefallen, dass wir bereits zwei Anwaltsmorde in diesem Jahr hatten. Ich möchte dem nachgehen und brauche die Unterlagen dazu. Alles was die haben (Inhaltsanalyse, Punkt 4.2.6). Vielleicht ist es unsere erste Spur. Nicht antworten Sven, los geht's!"

Karo wappnete sich innerlich gegen den bevorstehenden inneren Gefühlstaumel und näherte sich dann vorsichtig der Leiche. Sie bat einige der Uniformierten im Hintergrund doch kurz den Raum zu verlassen. Sie wollte möglichst ungestört ihre ersten Eindrücke auf sich wirken lassen, die Atmosphäre im Raum erfassen.

Was hatte sich hier abgespielt?

Das Opfer war vollständig und äußerst korrekt bekleidet, Hemd, Krawatte, Sakko, passende Hose, Socken und Straßenschuhe. Sie machte sich eine Notiz. Bewegte sich Ronald Wellenbrink in seinem eigenen Hause immer so oder hatte er Besuch erwartet oder war er etwa erst kurz vor der Tat nach Hause gekommen? Hatte er überhaupt begriffen, was mit ihm geschehen würde? Hatte er noch Zeit gehabt zu begreifen? Gab es noch ein kurzes Erschrecken als er sich dem Täter oder der Täterin gegenüber sah? Wie war sein Gesichtsausdruck zu deuten? Solche und ähnliche Gedanken schossen Karo durch den Kopf. Andererseits, was sagte die Statistik zu Morden: Sie geschahen am häufigsten im Wohnumfeld der Opfer, der oder die Täterin stammten aus dem sozialen Nahraum des Opfers und die Morde geschahen meist nachts (Sekundäranalyse, Punkt 4.2.2 und deduktives Schließen, Punkt 1.5). Hier aber handelte es sich um eine regelrechte Hinrichtung, dies war kein Verbrechen aus Leidenschaft gewesen oder musste der Täter die Tat so sorgfältig planen, weil er sich sonst ohne Chance auf Erfolg wähnte? War der Täter dem Opfer körperlich unterlegen gewesen, eine Frau? Andererseits fiel ihr plötzlich ein altes Sprichwort ein, wonach Rache ein Gericht sei, das am besten kalt serviert wurde. Ja, diese Tat war kaltblütig erfolgt, hier gab es kein sinnloses Walten unkontrollierter Emotionen. Dies war die Tat eines einzelnen, beherrschten und kaltblütigen Täters gewesen, ein guter Schütze obendrein (induktives Schließen, Punkt 1.5). Die Kugel würde erste Hinweise auf die Tatwaffe liefern und mit Glück einige Indizien, in welche Richtung die weiteren Ermittlungen liefen (wiederum physischer Nachweis, Punkt 4.2.1).

Barbara, eine Kollegin, steckte kurz den Kopf zur Türe herein.

„Störe ich dich?"

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

„Nein komm nur herein, ich denke fürs Erste reicht mir, was ich gesehen habe. Hast du was für mich?“

An dieser Stelle wurden sie in ihrem Dialog unterbrochen, ein Angestellter aus der Gerichtsmedizin fragte an, ob sie die Leiche jetzt mitnehmen könnten.

„Oh ja“ entfuhr es Karo „klar könnt ihr.“ Sie war immer ein wenig erleichtert, wenn die fachkundigen Kollegen anrückten, in Gegenwart einer Leiche war sie immer noch etwas befangen, auch über 20 Berufsjahre änderten daran wenig.

„Draußen warten die Haushälterin, die Schwägerin und der Bruder von Ronald Wellenbrink. Ich dachte, du würdest sie umgehend vernehmen wollen“ (Befragung, Punkt 4.3 und *Face-to-Face*-Interview, Punkt 4.2.3.1).

„Waren denn alle drei zur Tatzeit im Haus?“

„Nein. Nur die Haushälterin. Sie schlief oben in ihrem Zimmer unter dem Dach, als sie den Schuss hörte. Der Bruder und seine Frau kamen etwa eine halbe Stunde nach dem Eintreffen der ersten Polizeistreife hier an.“

„Okay. Ich beginne mit der Haushälterin. Aber vorher noch etwas anderes. Was ist mit den Bändern aus der Videokamera am Eingang?“ (Nicht teilnehmende Beobachtung, Punkt 4.1.3).

„Sind bereits auf dem Weg ins Labor. Wir scheinen Glück zu haben, die Aufzeichnung wurde erst in dem Moment unterbrochen, als wir das Band herausnahmen.“

„Gut gemacht. Kümmerst du dich bitte darum?“ Und mit einem Blick auf Barbaras unwilliges Schulterzucken fügte sie hinzu. „Du weißt, ich kann das nicht einem der Jungs überlassen, wir dürfen nichts übersehen. Diese Auswertungen sind monoton und anstrengend zugleich. Aber ich brauche jemanden der exakt und systematisch vorgeht, diese Aufzeichnungen könnten entscheidend sein (Inhaltsanalyse, Punkt 4.2.6). Außerdem, ruf’ bitte Rückers an und frag’ schon mal an, ob er ein paar Leute aus seiner Abteilung entbehren kann.“

„Du willst sie observieren?“ (verdeckt teilnehmende Beobachtung, Punkt 4.1.2). „Ich meine den Bruder und die Schwägerin?“ Barbara schien überrascht.

„Ich weiß noch nicht, ob es notwendig sein wird, aber für den Fall des Falles will ich mir schon mal die Leute sichern. Und ich kann keine Anfänger gebrauchen.“

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

Im Hinausgehen wandte sich Barbara noch einmal um. „Soll ich dir den Bruder hereinschicken und dann die Hausangestellte?“

„Nein. Schicke mir die Haushälterin, mit den Verwandten spreche ich erst später. Ich möchte mir noch das übrige Haus ansehen, besonders den Schreibtisch unseres Anwalts.“

„Aber es geht schon auf ein Uhr zu, meinst du nicht, das wird ein wenig spät?“ wandte Barbara ein.

„Du hast Recht. Ich für meinen Teil habe die Nacht sowieso schon abgeschrieben. Vielleicht kann Katja das Gespräch übernehmen, aber sagen wir erst in einer halben Stunde und ich komme dann dazu und sehe mir die beiden an.“

„Don't touch me baby . . .“ Ein alter Song blitzte durch Barbaras Gehirn.

„Du willst dich wohl auf die Intuition durch Augenschein verlassen?“

„Nein, ganz und gar nicht, ich sehe mir lieber ihre Körpersprache an“ (offen teilnehmende Beobachtung, Punkt 4.1.1).

Barbara wusste nicht genau ob Karo scherzte, aber die Kommissarin blieb ernst und wandte sich bereits dem Biedermeier-Schreibtisch im Hintergrund des Raumes zu.

Sie durchsuchte den Schreibtisch systematisch, von links oben nach rechts unten, fand aber nichts auf den ersten Blick Interessantes. Ein paar Bankauszüge. Das Opfer verfügte über recht hohe Summen. Hier gingen wöchentliche Überweisungen ein, mit denen eine Beamtin im öffentlichen Dienst mindestens einen Monat lang auskommen musste. Aber Karo war sich nahezu sicher, dass es sich nicht um einen Raubmord handelte. Im Übrigen gab es ein paar Prospekte über Immobilien im oberbayerischen Voralpenland und etliche Auszüge aus juristischen Kommentaren und einige Ausgaben der Neuen Juristischen Wochenschrift. Wollte Wellenbrink etwa umziehen, den schönen alten Familienbesitz veräußern? Gab es Streit zwischen den Brüdern seit die Schwägerin mit im Haushalt lebte? Karo machte sich eine Notiz.

Als sie auf die Knopfverschlüsse im hinteren Bereich der mittleren Schublade stieß, musste sie lächeln. Ein Geheimfach, wie altmodisch und wie praktisch. Sie probierte ein wenig daran herum, aber es wollte sich nicht öffnen lassen. Schon wollte sie einen Kollegen von der Spurensicherung dazuholen, als es plötzlich nachgab. Zum Vorschein kam ein Tagebuch. Karo Fallander lächelte, zum zweiten Mal an diesem Abend. In

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

diesem Moment öffnete sich die Tür und herein trat eine ältere Dame, Karo schätzte sie spontan auf Anfang sechzig.

„Ich soll mich bei Ihnen melden?“ fragte die Dame etwas unsicher.

„Ach ja“, gab Karo zurück, die sich darauf besann, wen sie da vor sich hatte „bitte kommen Sie doch herein und nehmen Sie Platz. Ich bin Karolin Fallander von der Mordkommission.“ Sie reichten sich die Hand.

Das Tagebuch konnte noch warten, das würde sie sich später zuhause vornehmen (qualitative Textanalyse, Punkt 4.2.6.4), bei einer schönen starken Tasse Kaffee.

„Sie sind Frau …?“ begann Karo ohne Umschweife.

„Ich bin Pamina Marquardt, 64 Jahre und seit über 30 Jahren bei den Wellenbrinks. Ich war schon bei Ronalds und Stefans Vater im Hause, ich kenne die Familie praktisch von Anfang an.“

Karo, die bei der Nennung des Vornamens gedanklich etwas abschweifte und über die ambitionierten Eltern von Frau Marquardt nachdachte, riss sich am Riemen. Das war die Müdigkeit, die sich nun doch bemerkbar machte.

„Dann möchte ich Ihnen zuerst mal mein Beileid ausdrücken Frau Marquardt. Das muss ja heute ein furchtbarer Schock für Sie gewesen sein.“

Bei dem Wort Beileid brach Frau Marquardt dann auch prompt in Tränen aus.

Karo wartete, bis sich die Frau wieder etwas gefasst hatte. Danach war sie jedoch erstaunlich gut in der Lage das, was sie der Reihe nach an diesem Abend bis zu ihrem Zubettgehen getan hatte zu schildern.

„Wie kommt es, dass Sie so genau wissen, wann Sie die Küche verlassen haben, Sie sagten, es war genau fünf Minuten vor acht?“ warf Karo ein.

„Nun das kommt davon, dass ich immer, jeden Tag um genau fünf vor acht die Küche verlasse, um nach oben zu gehen und mir die Tagesschau anzusehen. Ronald isst abends immer kalt und Stefan und Uschi waren nicht zuhause, die hatten ja ihren Theaterabend.“

„Geht es hier immer so regelmäßig zu, ich meine, haben alle Familienmitglieder einen so exakten Zeitplan?“

„Nun Organisation ist doch bekanntlich das halbe Leben, in diesem Hause haben sich schon immer alle nach der Uhr gerichtet“ erwiderte Frau Marquardt in einem Ton, der keinen Einwand duldete.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

„Was ist hier Ihrer Meinung nach heute hier passiert, Frau Marquardt? Ich weiß, Sie haben die Tat nicht beobachtet, aber was geschah, nachdem Sie den Schuss gehört hatten und woher wussten Sie überhaupt, dass es sich um einen Schuss handelte?“

„Nun das wusste ich zunächst nicht. Ich hatte bereits fest geschlafen, sogar geträumt und zunächst passte dieser laute Knall auch zu meinem Traum, ein Knall, als wäre eine Metalltüre mit großer Wucht zugeschlagen worden.“

„Und dann?“

„Ich war plötzlich völlig wach und hatte starkes Herzklopfen, knipste das Licht an und holte erst mal die Notfalltropfen aus meinem Nachttisch. Ich war plötzlich in Panik, bekam die Schublade nicht auf und dann verschüttete ich auch noch die halbe Flasche. Schließlich griff ich mir den Morgenmantel und sauste die Treppe herunter. Ich war mir plötzlich sicher, dass etwas Furchtbares passiert sein musste.“

„Warum waren Sie sich da so sicher? Sie wussten plötzlich, dass es sich um einen Schuss gehandelt hatte?“

„Ja, schließlich bin ich Sportschützin seit 1959, allerdings jetzt nicht mehr organisiert. Ich meine im Verein. Ich weiß, wie ein Schuss klingt.“

Interessant, dachte die Kommissarin, eine geübte Sportschützin, sie machte sich eine Notiz.

1.1 Sozialforschung im alltäglichen Raum

Schon morgens während wir das Frühstück vorbereiten, erfahren wir aus dem Radio, dass ein Drittel der Schulkinder ohne Frühstück das Haus verlässt und etwa die Hälfte der Schulkinder kein Pausenbrot von zuhause mitbekommt, dass ein Drittel der Kinder unter 14 Jahren übergewichtig und eine flächendeckende Versorgung mit einem warmen Mittagessen in der Schule nicht in Sicht ist. Wenn wir später auf dem Weg zur Arbeit die Tageszeitung aufschlagen, lesen wir, dass inzwischen jeder vierte Vater Elterngeld bezieht, dass aber nur sieben Prozent der Väter für länger als zwei Monate eine Auszeit vom Job nimmt. Mütter bekommen durchschnittlich 868 Euro Elterngeld, Väter 1.204 Euro.[5] Am Abend wird in

[5] So beispielsweise zu lesen in der Süddeutschen Zeitung im Dezember 2013.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

der Tagesschau auf ARD verbreitet, wie viele Migrant_innen in unserem Land leben und in welchen Städten ihr relativer Anteil an der Bevölkerung besonders hoch ist, wie stark die Bevölkerung altert und wie sich dabei etwa die Zahl der Hundertjährigen in Deutschland vervielfacht hat. Dass viele Beschäftigte aus dem Niedriglohnsektor wie Leiharbeiter_innen, Zimmermädchen und Gebäudereiniger auf eine Aufstockung ihres Lohns durch Hartz IV verzichten, wohl aus Unkenntnis ihrer Ansprüche. Viele Fakten und Zahlen durchziehen also unseren Alltag, nicht immer nehmen wir diese Informationsflut bewusst wahr oder könnten auf Rückfrage genau angeben, woher wir dieses Wissen haben. Viele dieser alltäglich verbreiteten Daten werden durch Institutionen und Behörden, wie das Bundesamt für Bevölkerungsforschung, die Deutsche Gesellschaft für Ernährung oder das Statistische Bundesamt erhoben und über das Radio, das Fernsehen, das Internet oder die Printmedien verbreitet. All diese Medien wiederum beliefern uns mit genau der Art und dem Umfang von Informationen, wie sie die zuvor erhobenen Nutzeranalysen vorgeben, weil beispielsweise für jede Tageszeitung die Informationen über ihre Leserschaft, also über deren Informationsbedürfnisse, Interessen und Präferenzen, entscheidend das Überleben und den Erfolg am Markt bestimmen.[6] Auch die Sendezeiten im Fernsehen, das neben dem Internet wohl immer noch bedeutendste Massenmedium unserer Zeit, werden von dem in umfangreichen Analysen erhobenen Zuseher_innenprofil bestimmt. Nicht nur die Art der Sendung, sondern auch ihr Umfang und ihre mehr oder minder günstige Platzierung am Sendeabend hängen von Umfrageanalysen ab (vgl. Atteslander 2010, 3).

Keine Partei wäre gut beraten, ohne politische Meinungsumfragen in den Wahlkampf zu ziehen, kein Parlament erlässt wichtige Gesetze, ohne die Einstellung der Bürger_innen durch Umfragen zu erkunden. Wirtschaftsunternehmen, Gewerkschaften, Wohlfahrtsverbände, das Militär und sogar die Kirchen bedienen sich in steigendem Maß empirischer Methoden der Sozialforschung. Weder die politischen noch die wirtschaftlichen Zentren der Macht können heute auf diese Form der empirischen Datenproduktion verzichten: Sie ist schon lange zu einem bedeutenden Faktor gesellschaftlicher Entscheidungsfindung geworden (vgl. ebd.).

[6] In einer von mir in den Jahren 1991–1992 durchgeführten Zeitungsanalyse der auflagenstärksten Abonnementzeitungen in den neuen Bundesländern bestätigt sich eindeutig die starke Ausrichtung der Art der Berichterstattung an der Leser_innenresonanz (vgl. Schaffer/Zelinka 1993).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

In Nürnberg hat Europas zweitgrößter und weltweit drittgrößter Marktforschungskonzern, die Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) ihren Sitz. Ihr ist es gelungen den sogenannten gläsernen Konsumenten zu schaffen und zwar in Haßloch, einer 19.000 Einwohner_innen starken, zum bundesdeutschen Durchschnitt erklärten Pfälzer Gemeinde. Durch die freiwillige Teilnahme fast der gesamten Haushalte herrscht weitgehende Transparenz über die täglichen Konsumentscheidungen sowie die gewählten Verkehrswege. Haßloch ist seit vielen Jahren komplett verkabelt und die GfK geht davon aus, dass am Ort nicht nur die durchschnittliche deutsche Kaufkraft repräsentiert ist, sondern auch außerhalb des täglichen Konsums vom durchschnittlichen Mittelmaß in Bezug auf politische Meinung, allgemeine Werthaltungen und Einstellungen ausgegangen werden kann. Die dreitausend Haushalte liefern der GfK beispielsweise Informationen darüber, wie viele Quadratmeter die Familie bewohnt, ob das Bad gefliest ist, wie viele Türen die Kühl- und Gefrierkombination hat, ob eine Mikrowelle vorhanden ist und wie die Borsten der zuletzt gekauften Zahnbürste stehen (gerade oder in V-Stellung?). Die GfK weiß auch automatisch, wie viele Kondome der Haßlocher kauft und von welcher Sorte, sie weiß, ob die Haßlocherin Damenbinden oder Tampons bevorzugt und in welchem Alter sie damit anfängt und aufhört. Und sie weiß vor allen Dingen, welche Werbung sie für welches Produkt begeistert hat – selbst dann, wenn die Frau es selbst nicht weiß (vgl. Süddeutsche Zeitung, Magazin 41/1994, 10ff.).

Die GfK weiß außerdem, ob die Käufer von Kriegsspielzeug eher die Bild-Zeitung lesen oder die Frankfurter Allgemeine Zeitung und dass Produkte mit Öko-Image in den letzten Jahren besonders gut ankommen. An dieser Stelle zeigt sich auch ganz deutlich, dass es nicht nur um Konsumgewohnheiten geht, sondern unter Umständen auch um die sozio-politische Dimension, die sich hinter alltäglichen Kaufentscheidungen verbirgt.

Die hohe Bedeutung, die der Marktforschung in Deutschland, aber auch in anderen entwickelten Industrieländern zukommt, liegt nicht nur darin begründet, dass sie auch politisch handlungsrelevante „soziale Tatbestände“ zutage fördert, sondern dass sie auch für die Entwicklung und Verfeinerung empirischer Forschungsmethoden eine enorme Bedeutung hatte

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

und hat. Viele der heute gebräuchlichen Instrumente, etwa im Bereich der Meinungsumfragen, wurden im Kontext der Marktforschung entwickelt. Aktuellstes Beispiel dafür ist der zunehmende Einsatz von Telefoninterviews im Bereich der empirischen Sozialforschung.

1.2 Was heißt hier Soziologie? Zum Beispiel Schuhe!

> *„Den coolsten aller Schuhe – ich wollte ihn finden, unbedingt. Es war zuerst nichts weiter als eine Idee, obwohl ich mir sicher war, dass es ihn geben würde: Ich suchte nach dem Schuh, den eine bestimmte Jugendkultur, zum Beispiel die Skater oder die Rapper, am besten findet, der für sie die größte Bedeutung hat. Was genau er bedeutet, wollte ich herausfinden. Und warum. Und warum sie ausgerechnet diesen Schuh so lieben, wo es doch sicher Tausende von Schuhen gibt, die schöner oder praktischer sind" (A. Zielke im SZ Magazin vom 19.9.1997, S. 94).*

Mit Schuhen verhält es sich in soziologischer Sicht wie mit Kleidung, Frisur, Automarke oder Wohngegend: Sie signalisieren unter anderem nach außen, um wen es sich bei der Träger_in oder Nutzer_in handelt, auch wenn dies der Person selber gar nicht bewusst ist oder von dieser bewusst eingesetzt wird. In unserer hoch individualisierten Gesellschaft sind Schuhe nicht einfach nur zum Laufen da, ein bestimmter Schuh gibt erste Hinweise auf die Identität der Träger_in, stellt ein „Wir-Gefühl" zu anderen Träger_innen desselben Modells her. Ein Schuh ist also nicht nur ein materieller Gegenstand aus Stoff, Leder, Plastik oder Gummi, sondern ein symbolisches Gut, mit dessen Hilfe eine soziale Botschaft, ein mehr oder minder deutlich zu entschlüsselnder sozialer Code transportiert werden kann. So tragen beispielsweise Skater Stoffschuhe mit einem Emblem am Knöchel, auf dem „Converse Allstar" steht. Dieser Schuh ist praktisch gesehen wenig funktional, denn die Stoffoberfläche reibt sich beim Skaten leicht auf und der Schnitt bietet keinerlei Knöchelschutz. Doch Skater[7] sein bedeutet auf „Allstars" zu stehen, auch wenn man mit

[7] Dabei ist darauf hinzuweisen, dass das, was in einem bestimmten Milieu „in" ist, ebenfalls dem sozialen Wandel unterliegt. Da teilweise die industrielle Bekleidungsmode bestimmte Trage-Akzente auf der Straße aufnimmt und „zitiert", kann sich für die Gruppe der Skater etwa sehr bald der Zwang ergeben, sich erneut von einer breiteren Masse abzugrenzen und einem neuen Schuh den Nimbus des „coolsten" aller Schuhe zu verleihen.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

diesen Schuhen nicht gut skaten kann. Der Schuh steht nicht in seinem Verwendungszweck im Vordergrund, das gewählte Beispiel zeigt sogar wie extrem dysfunktional er ist. Der Schuh steht für ein bestimmtes Lebensgefühl, für Lebensstil und Lebensart und – last but not least – für die mit anderen geteilten sozialen Werte und Einstellungen. Unter Skatern würde also die Frage nach dem „coolsten" Schuh relativ eindeutig beantwortet werden.

> Ein weiteres Beispiel: Eine sehr junge Frau kommt zum Friseur, um sich ihre Haare schwarz (nach)färben zu lassen. Ihr Gesicht hat sie weiß gepudert, sie trägt auffallend blauen Lidschatten und blutroten Lippenstift. Gekleidet ist sie ganz und gar in Schwarz, schwarze Corsage, Bluse und langer Rock, ihre Stiefel sind ein schwarzes Schnallengewirr mit extremer Spitze. Auf die Frage, wie man diesen, ihren Stil nenne, bekommt die Friseurin nur ein Schulterzucken zur Antwort und ein „Weiß auch nicht, aber bei uns gehen alle so".

Anhand einschlägiger ethnographischer Jugendstudien könnte der/die Interessierte feststellen, dass diese etwas morbide wirkende Körperfassade zur Jugendszene der „Gothics" gehört und u.a. für einen eigenen Lebensstil, dazu gehörenden spezifischen Musikstil und eine alternative Geschlechterinszenierung steht (vgl. Brill 2007 oder auch Schmidt/Neumann-Braun 2004).

Bei den eben geschilderten Beispielen geht es aus soziologischer Sicht darum, den sozialen Code, verpackt in Schuhen, Make-Up oder gesamter Garderobe zu entschlüsseln und nicht immer können (oder wollen) die Protagonist_innen einer solchen sozialen Inszenierung den dahinter liegenden Sinn verdeutlichen. Methodologisch kann dies zur Konsequenz haben, dass verschiedene Methoden und keineswegs nur die wohl populärste, die Befragung beziehungsweise das Interview, zu Antworten oder Informationen, sprich empirischen Daten verhelfen.

Die Befragung kann sich also in der empirischen Annäherung schnell als Sackgasse erweisen. Der vorherige Einsatz von teilnehmender Beobachtung oder fotografischer Dokumentation kann sich für eine erste Annäherung besser eignen. Eine Befragung dagegen eignet sich eher, wenn es um mehrfach reflektierte und bewusste, zum Beispiel politische Einstellungen und Haltungen geht oder um Lebensziele. Auch die Sichtung von bereits vorhandenen empirischen Studien zu einem Thema (hier z.B.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

Schmidt/Neumann-Braun 2004), oder die erneute Analyse von Material das in anderen Forschungszusammenhängen zustande kam (z.B. im Rahmen einer Fotostudie am Szenetreff), kann hilfreicher sein, als der Befragungsweg. Am Anfang einer empirischen Untersuchung steht also immer die Frage nach dem geeigneten Design, der geeigneten Methode und dem geeigneten Instrument beziehungsweise den Instrumenten. Die auf diese Weise produzierten Daten beziehungsweise Informationen können sowohl von theoretischem oder auch praktischem Interesse sein und es erweist sich für die Soziale Arbeit als zunehmend unbefriedigend vor allem auf im Kontext anderer Wissenschaftsdisziplinen produziertes Wissen angewiesen zu sein und dadurch höchst zufällig auch auf sozialarbeiterisch relevantes Wissen zu stoßen.

1.3 Alltagwissen und Sozialforschung

Vielleicht sind auch Sie als Leser_in der Meinung, dass eine gehörige Portion Erfahrungswissen und Intuition bereits genügen, um Zusammenhänge zu erkennen, Probleme zu lösen und Folgen von Veränderungen abzuschätzen? Wenn ja, dann befinden Sie sich in guter Gesellschaft mit einer Reihe von Praktiker_innen aus allen Sparten von sozialen Berufen, die der zunehmenden „Verwissenschaftlichung“ der Sozialen Arbeit mit ablehnender Skepsis begegnen. Doch bedenken Sie: Plausibilität ist kein Wahrheitskriterium!

Wählen wir doch ein Beispiel, das in den letzten Jahren in vielen öffentlichen Diskursen eine bedeutende Rolle spielte und, dank seiner scheinbar bestechenden Logik bis heute eine nicht leicht ausräumbare Popularität genießt:

> Immer wieder wird behauptet, dass der steigende Anteil ausländischer Arbeitskräfte, die nach Deutschland drängen, die Einkommen der einheimischen Bevölkerung senken und die Zahl der Erwerbslosen weiter ansteigen lassen wird. Im Gegensatz dazu kamen zahlreiche US-amerikanische Untersuchungen (und die USA bilden hier durch vergleichbare Immigrationszahlen zumindest in den 1990er Jahren eine ganz gute Vergleichsbasis) zu dem übereinstimmenden Ergebnis, dass sich die Einkommen der Inländer_innen infolge hoher Zuwanderungsbewegung nur geringfügig nach unten hin ent-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

> wickeln, die Erwerbslosenquote dagegen völlig konstant bleibt. Ein Teil der inländischen Arbeitnehmer_innen profitiert sogar vom Zuwanderungsstrom: die Farbigen und die Frauen, die nun im Durchschnitt sogar etwas mehr verdienten. Die eigentlichen Einkommensverlierer_innen sind die bereits im Land befindlichen, kürzlich zugewanderten Ausländer_innen (vgl. Diekmann 2008, 29).

Dieses Beispiel soll verdeutlichen: Plausible Argumentationen können den empirischen Tatbeständen widersprechen, auch wenn sie noch so bestechend logisch anmuten. Das Alltagswissen liefert weder präzises noch eindeutiges oder systematisches Wissen über soziale Zusammenhänge.

Alltagswissen	**Wissenschaftliches Wissen**
• Beruht auf alltäglicher, subjektiver und selektiver Beobachtung	• Beruht auf zumindest intersubjektiv nachprüfbarer, systematisierter Beobachtung
• Wird aufgefüllt mit persönlicher Erfahrung und Wissenssplittern unterschiedlicher Quellen	• Der einzelne Untersuchungsschritt wird dokumentiert
• Verlässt sich auf Intuition und praktische Erfahrungen	• Wird im Lichte weiterer empirischer Untersuchungen und im wissenschaftlichen Diskurs geprüft
• Beansprucht Gültigkeit aufgrund subjektiver Einschätzung und Erfahrung	• Lässt nur gelten was vorläufig verifiziert oder letztlich falsifiziert werden konnte

Tabelle 1: Vergleich Alltagswissen, wissenschaftliches Wissen

Eine Grenzziehung zwischen wissenschaftlichem Wissen und Alltagswissen fällt oft schwer, weil das wissenschaftliche Wissen immer mehr Bereiche des Alltags durchdringt, etwa über die Medien, und dann gar nicht mehr als solches zur Kenntnis genommen wird. Bisweilen werden auch die Ergebnisse empirischer Studien, die eine vorgefasste Alltagsmeinung bestätigen als trivial abgewertet. Dabei wäre zu bedenken, dass das, was einer persönlichen Meinung entspricht, nicht gleichwohl als ge-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

sicherter Tatbestand gelten kann, auch wenn die persönliche Meinung und das wissenschaftliche Forschungsergebnis zufälligerweise einmal deckungsgleich sind. In der Regel finden sich in alltäglichen Argumentationen auch häufig widersprüchliche Ansichten oder Meinungen, die einer weiteren Differenzierung gar nicht standhalten. Dazu ein weiteres Beispiel:

> Gerade unter dem Eindruck von Amokläufen, vor allem wenn es dabei um Fälle von sogenanntem Schoolshooting geht, wird in der Öffentlichkeit immer wieder und mit großer Heftigkeit die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit gewalthaltiger Videospiele oder Internetclips in Bezug auf jugendliche Zuseher_innen diskutiert. Dabei werden drei unterschiedliche Standpunkte sichtbar: Erstens, es gibt keinen Zusammenhang zwischen dem Konsum dieser Videospiele und der Aggressionsbereitschaft; zweitens, solche Videospiele senken die Aggressivität sogar, weil sich die Jugendlichen beim Betrachten bereits abreagieren (nach der Katharsis-These vom griechischen Begriff ‚karthasis' = Reinigung) und drittens, diese Videospiele erhöhen die Aggressionsbereitschaft und liefern u.U. sogar direkte Stilvorlagen für eigene Taten (nach der These des sozialen Lernens am Rollenmodell).

Vielleicht für einige überraschend steht der empirische Nachweis der Gültigkeit einer der drei Positionen bis heute leider aus, weil auch die empirische Forschung hier vor einigen Problemen steht. Wenn in einer wissenschaftlichen Untersuchung eine Gruppe von Jugendlichen, von denen bereits bekannt ist, dass sie regelmäßig sogenannte Ego-Shooter-Spiele spielen (Gruppe V) mit einer anderen Gruppe von Jugendlichen verglichen würde, die völlig anderen Freizeitbeschäftigungen nachgeht (Gruppe K), und diese erste Gruppe zeigt in einem standardisierten Aggressionstest tatsächlich höhere Aggressionswerte, ist der kausale Zusammenhang zwischen dem Spielen eines solchen Spiels und des danach gezeigten Verhaltens keineswegs bewiesen. Es könnte sein, dass sich die Gruppe V aus ganz anderen Gründen aggressiver zeigt als die Vergleichsgruppe, zum Beispiel aufgrund häuslicher Gewalterfahrungen. Hier zeigt sich also unter Umständen das Problem der Selbstselektion (vgl. dazu Punkt 1.5). Wenn die beiden Gruppen von Jugendlichen dagegen durch das Ziehen verschiedenfarbiger Lose auf die Gruppen V und K verteilt

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

würden, sie danach jeweils ein Ego-Shooter-Spiel beziehungsweise ein völlig harmloses Rollenspiel spielen und danach ihre Aggressionswerte gemessen würden, lässt sich selbst bei den eventuell festgestellten Unterschieden nicht belegen, wie kurz- oder langfristig die gemessenen Effekte auftreten, noch zu welchem Verhalten diese animieren. Auch müsste betrachtet werden, wie valide der eingesetzte Aggressionstest ist, ob die Mess-Ergebnisse eventuell rein zufällig aufgetreten sind und ob nicht das Untersuchungsteam selber (un)beabsichtigten Einfluss genommen hat (vgl. dazu auch Diekmann 2008, 64–67). In den USA werden inzwischen Längsschnittstudien (vgl. Punkt 3.3.1) zur Klärung dieser Fragen eingesetzt, wobei die meisten dieser Ergebnisse noch ausstehen.

Eines sollte diese Thematik verdeutlichen: Alltagswissen oder Plausibilität des Arguments ersetzen nicht den systematischen Nachweis unter Zuhilfenahme wissenschaftlicher Methoden. Darüber hinaus ist es auch die Aufgabe empirischer Testung, nicht nur die Richtung, sondern auch die Stärke eines vermuteten Zusammenhangs zu messen.

Was das Alltagswissen noch unter einem ganz anderen Aspekt als fragwürdig oder zumindest wenig vertrauenswürdig erscheinen lässt, ist die Tatsache, dass wir alle sehr selektiv wahrnehmen. Unser aller Blick auf die Realität erfolgt quasi durch einen Filter, dessen mehr oder minder engmaschiges Netz aus dem Stoff unserer Vorerfahrungen, früheren Beobachtungen und stets im Voraus getroffenen Situationsdefinitionen gewebt ist.[8] Diese Art der vorstrukturierten Wahrnehmung vollzieht sich großenteils unbewusst, bestimmt aber nichtsdestotrotz den subjektiven Ausschnitt unserer Wirklichkeit.

[8] W. I. Thomas (1863–1947) sagt: „If men define situations as real they are real in their consequences." Wenn wir z.B. eine Bank betreten, um einen Scheck einzulösen, stellen wir uns innerlich mehr oder minder bewusst auf diesen Akt ein, regulieren den Grad unserer emotionalen Beteiligung und orientieren auch unsere Wortwahl oder Körperhaltung an der vorausgedachten Situation. Umso verblüffter wären wir, wenn uns ein Schalterangestellter plötzlich stürmisch umarmt (verstößt gegen die körperliche Distanzregel gegenüber Unbekannten), weil er seinen alten Schulkameraden in uns erkennt. Für weitergehend Interessierte sei dazu Bohnsack (1993), „Interaktion und Kommunikation" empfohlen.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

Das **Thomas-Theorem** (nach dem Soziologen W. I. Thomas benannt) besagt, dass für Menschen die eine Situation als real definieren, auch die aus dieser Situation folgenden Konsequenzen real sind. Das bedeutet, dass wir die uns umgebende Wirklichkeit stets durch (bewusst und unbewusst) getroffene Situationsdefinitionen vorstrukturieren und vor allem die auf diese Definition bezogenen Reaktionen und Handlungsfolgen wahrnehmen.

Um uns aus inneren Stabilitätsbedürfnissen heraus darüber hinwegzutäuschen, dass das, was für uns Wirklichkeit ist, noch längst nicht mit der unseres Gegenübers übereinstimmt, tun wir nur so, als gäbe es nur eine Wirklichkeit und nicht unendlich viele Variationen von Welten (vgl. Watzlawick 1976).

Vorerfahrungen, momentane psycho-physische Befindlichkeit, individuelle Lebensphase, Wünsche und Wunschvorstellungen durchziehen also die Alltagwahrnehmung und wir alle haben unter Umständen die Erfahrung gemacht, wie anders plötzlich die Umgebung wahrgenommen wird, wenn man krank ist oder mit einer Knieverletzung durch die Fußgängerzone humpelt, wie neu die Umwelt erfahren wird, mit einem dreijährigen Jungen an der Hand oder wenn wir gerade frisch verliebt sind. Zu den Eigenheiten der menschlichen Wahrnehmungsfähigkeit gehört auch, dass sie sich verändert, wenn wir sozialem (Gruppen-)Druck ausgesetzt sind (hierzu gibt es Experimente, die nachweisen, dass Testpersonen in einem Experiment eine sonst leicht „richtig“ lösbare Testaufgabe falsch lösen, weil vorgebliche andere Testpersonen eine gegenteilige Meinung abgeben als die Testperson selber) oder wenn wir uns mühevoll zu einer Entscheidung durchgerungen haben und dann unbewusst nur noch Informationen herausfiltern, die uns in diesem Beschluss bestätigen oder gar gegenläufige Informationen uminterpretieren lassen. All diese Besonderheiten der menschlichen Wahrnehmung demonstrieren das Alltags- oder Erfahrungswissen als nicht eben zuverlässigen, validen Informationsträger.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

1.4 Erläuterung wichtiger Grundbegriffe und Grundgedanken zu empirischen Studien

Wir verfügen inzwischen über eine Vielzahl von Methoden und Techniken, die es uns erlauben, spezifische Ausschnitte sozialer Realität zu untersuchen. Welche dieser Techniken wir einsetzen hängt von der Fragestellung, den Erkenntniszielen und Rahmenbedingungen einer Studie ab.

Gegenstand empirischer Sozialforschung ist soziales Handeln. Das Verständnis dafür, was innerhalb der Sozialwissenschaften unter sozialem Handeln verstanden wird, ist wesentlich für das Verständnis all dessen worauf empirische Sozialforschung gerichtet sein kann. Der soziale Handlungsbegriff bestimmt den Einsatz der jeweiligen Methoden.

> Unter **sozialem Handeln** wird in Anlehnung an Max Weber (1921) solches Handeln verstanden, das von seiner Absicht her auf das Handeln anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist. Soziales Handeln hat immer eine intentionale Komponente, ein soziales Gegenüber und ist durch vorauseilende Situationsdefinitionen und wechselseitige Verhaltenserwartungen strukturiert.

Entsprechend dieser Definition handle ich auch dann sozial, wenn der oder die soziale Andere nicht physikalisch anwesend ist. Das bedeutet zum Beispiel, dass ich ganz allein in einem Zimmer sitzen kann und während ich einen Brief an eine Freundin schreibe sozial handle, denn ich kommuniziere innerlich mit dieser Freundin und sie ist die Adressatin meiner Ausführungen. Oder ich betrete ein Postamt und reihe mich in die Schalterschlange ein, um eine Briefmarke zu erwerben. Ich orientiere mich dabei an der vorauseilenden Definition dieser Kaufsituation, also zum Beispiel wie distanziert oder freundlich sich der Schalterbeamte beziehungsweise ich mich selber verhalte, welcher Zeitraum für diese Transaktion nötig ist etc. Auch wenn diese Überlegungen nicht immer bewusst ablaufen, nehme ich doch deutlich meinen Ärger wahr, wenn ich das Handlungstempo am Schalter als aufreizend langsam empfinde (verstößt gegen meine kulturell normierte Geschwindigkeitsvorstellung) oder wäre sehr irritiert, wenn mich der Schalterbeamte duzen würde (verstößt gegen soziale Distanzregel Unbekannten gegenüber). Jede noch so kleine alltägliche Aktion ist also sozial geregelt und hat direkt oder indirekt mit einem „sozialen Anderen“, einem anderen Menschen zu tun.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

Wenn aber soziales Handeln vorliegt, sei es also das Briefe schreiben oder das Briefmarkenkaufen, kann dieser Handlungsausschnitt auch Gegenstand empirischer Sozialforschung sein. Und tatsächlich waren etwa Briefe, nicht nur bekannter Persönlichkeiten, sondern Briefe, die von Söhnen oder Töchtern an ihre Mütter gerichtet waren, schon Gegenstand von wissenschaftlichen Studien (z.B. um herauszufinden, ob sich daraus unterschiedliche Wahrnehmungen der Mutter je nach Geschlecht des Kindes festmachen lassen, vgl. dazu Punkt 4.2.6.5). Auch der relativ simple Vorgang, in einem Postamt eine Briefmarke zu erwerben, bildete das Thema für eine interkulturell vergleichende Studie, die anhand eines weltweiten Vergleichs der durchschnittlichen Dauer dieser Transaktion unterschiedliche, kulturell normierte Handlungsgeschwindigkeiten belegen sollte (vgl. Fraser 1988). Es wird niemanden sonderlich verblüffen, dass dieselbe Tätigkeit in Tokio einen Bruchteil der Zeit benötigte wie in Neapel.

Soziales Handeln liegt aber auch dann vor, wenn die Folgen dieses Handelns destruktiv oder katastrophal sind. Das bedeutet, in der Logik von Max Weber stellen auch ein Mord oder eine Selbsttötung eine soziale Handlung dar, genauso wie ein terroristisches Attentat, das unzählige Menschenleben fordert. Denn auch diese (selbst-)destruktiven Aktionen geschehen in Auseinandersetzung mit, beziehungsweise im Verstoß gegen soziale Normen, und stehen zu sozialen Anderen in Beziehung.

Diese Ausführungen zum sozialen Handeln sollten verdeutlichen, wie breit das Spektrum der Themen empirischer Untersuchungen im Bereich der Sozialforschung sein kann.

Empirisch bedeutet direkt oder indirekt beobachtbar, messbar (operationalisierbar) und nicht-theoretisch. **Operationalisieren** bedeutet, dass ich das Beobachtete auch tatsächlich messen kann, das heißt Indikatoren für das zu beobachtende Phänomen gefunden werden können. Zum Beispiel möchte jemand „Arbeitszufriedenheit“ messen (als Grad der Zufriedenheit in der aktuellen beruflichen Arbeitssituation) und entdeckt anhand von Studien, dass geeignete Indikatoren dafür die Rahmenbedingungen am Arbeitsplatz sind (Bezahlung, Leistungsdruck, Aufstiegsmöglichkeiten, Urlaub, individuelle Handlungsspielräume, Ausstattung des Arbeitsplatzes, Führungsstil der Vorgesetzten etc.), aber auch persönliche Faktoren (Grad der Selbstverwirklichung, ursprünglicher Wunschberuf, individuelle Frustrationstoleranz etc.) und soziale Faktoren (kollegialer

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

Kontakt, Betriebsklima etc.). Es zeigt sich, dass Arbeitszufriedenheit ein sehr komplexes Phänomen ist, aber empirisch durchaus beobachtbar und messbar.

Die empirische Sozialforschung bleibt auf die Wahrnehmbarkeit durch Hören und Sehen beziehungsweise Beobachten angewiesen. Die wissenschaftliche Wahrnehmung verläuft dabei nicht chaotisch, sondern systematisch. Dies bedeutet, dass die Wahrnehmung der sozialen Handlungen genauen Regeln folgt (diese Regeln sind in der Methodologie zusammengefasst und lassen sich als Methoden anwenden). Der gesamte Forschungsverlauf muss nach bestimmten Voraussetzungen geplant und in jeder einzelnen Phase nachvollziehbar sein.

Die Beschäftigung mit bestimmten sozialen Phänomenen, die erforscht werden sollen, geschieht zwar überwiegend theoriebezogen, ist aber an sich nicht-theoretisch. Das bedeutet, jede Forscherin und jeder Forscher muss zunächst einmal eruieren, was bereits zu einem bestimmten Feld geforscht wurde und welche theoretischen Annahmen über ein Phänomen existieren. Die vorgefundenen theoretischen Annahmen versucht er/sie dann mittels Empirie zu bestätigen, zu differenzieren oder auch zu verwerfen.

Zum Beispiel könnte jemand über das Heiratsverhalten junger Menschen forschen und möchte wissen, wovon es abhängt, zu welchem Zeitpunkt jemand heiratet. Es werden Theorien gefunden etwa über den Zusammenhang zwischen der Nationalität und dem Heiratsalter, dem Geschlecht und dem Heiratsalter, dem sozialen Milieu und dem Heiratsalter, dem Bildungsstand und dem Heiratsalter, aber auch über die Stellung in der Geschwisterreihe und dem Heiratsalter etc.

Das Forscher_innen-Team muss also seine Frage präzisieren und damit den passenden Ausschnitt und den angemessenen methodischen Zugang wählen, um einer oder mehreren Fragen auf den Grund gehen zu können.

Diese notwendige Präzisierung kann auch über eine oder mehrere Hypothesen erfolgen.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

Eine **Hypothese** ist eine Zusammenhangsvermutung, die Richtung und/oder auch Stärke des Zusammenwirkens von mindestens zwei Merkmalen (Variablen) angibt. Klassisch sind so genannte **Wenn-dann-Hypothesen** und auch **Je-desto-Hypothesen**. Beispiele: Wenn ein männlicher Jugendlicher mit elterlicher Gewalterfahrung einer traditionellen Familie mit Migrationshintergrund entstammt, dann wendet er eher Gewalt an als andere Jugendliche ohne diese beiden Merkmale. Oder: Je höher der formale Bildungsgrad von Frauen, desto höher ihr Alter bei Erstheirat.

Hypothesen werden entweder ad hoc, etwa aufgrund des vorhandenen praktischen (beruflichen) Vorwissens entwickelt, meist allerdings theoretisch gebildet beziehungsweise abgeleitet. Ziel des empirischen Vorgehens kann dann die vorläufige Bestätigung oder endgültige Verwerfung der Ausgangshypothese(n) sein. Dieses Vorgehen wird *deduktiv* genannt (Überprüfung eines theoretisch entwickelten Zusammenhangs an der Realität). Die Hypothesen werden nach „deterministischen Hypothesen" und „probabilistischen Hypothesen" unterschieden: Erstere beanspruchen eine ausnahmslose Gültigkeit, letztere mit einer bestimmten (statistisch) ermittelten Wahrscheinlichkeit für die Ausnahmen.

Mit *induktivem Schließen* dagegen ist gemeint, dass ich vom Einzelfall oder von möglichst vielen Einzelfällen zu einer allgemein gültigen Aussage kommen will. Dies dürfte innerhalb von Studien aus dem Umfeld der Sozialen Arbeit häufiger der Fall sein, weil hier von wenigen Fällen (z.B. den Klient_innen einer bestimmten Einrichtung) ausgehend, ein soziales Problem in seiner allgemeinen Strukturiertheit, also von der Analyse des Exemplarischen der Einzelfälle her, begriffen werden soll (z.B. die Genese von Alkoholabhängigkeit).[9]

Neue Erkenntnis ergibt sich aus der Überprüfung bereits vorhandener Hypothesen, aber auch aus der Gewinnung neuer Hypothesen.

[9] Im Bereich der Sozialen Arbeit werden die Sozialarbeiter_innen wohl nie völlig theorielos an ein Untersuchungsthema herangehen, sondern sowohl ihr Erfahrungswissen als auch die Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Theorien werden im Idealfall ihr Vorgehen bestimmen. Datensammlung (meist mit qualitativen Instrumenten), Analyse und (neue) Theoriebildung gehen Hand in Hand. Dies ist auch das Kennzeichen und Programm der sog. „grounded theory" (Glaser/Strauss 1967). Zur genaueren Erläuterung dieses induktiven Vorgehens im Rahmen von Sozialarbeitsforschung vgl. Schmidt-Grunert 1999, 28f.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

Es kann beispielsweise aus bereits vorhandenem Forschungsmaterial ein vermuteter Zusammenhang zwischen zwei bereits nachgewiesenen Faktoren konstruiert werden, also etwa: „Je niedriger der soziale Status der Herkunftsfamilie eines Kindes, desto geringer seine Chance, ein Gymnasium zu besuchen."

Das Erfassen von Aspekten beziehungsweise spezifischen Ausschnitten der sozialen Wirklichkeit erfolgt also theoriebezogen. Theorien sind Erklärungsversuche sozialer Tatbestände. Es gibt sozialwissenschaftliche Theorien unterschiedlicher Reichweite, das heißt, nicht alle Theorien gelten universal, sondern haben bestimmte Grenzen und sind dem historischen Wandel unterworfen. Es gibt zum Beispiel *Makro-Theorien*, die das Funktionieren von Gesellschaften anhand des Zusammenspiels ihrer Teilsysteme erklären. Diese Theorien haben eine bestimmte Erklärungskraft und sind insofern sinnvoll, als sie bestimmte gesellschaftliche Prozesse verstehbar machen (z.B. die immer weiter fortschreitende funktionale Differenzierung von Gesellschaften), aber in der Regel zu komplex, um sie als Ganzes empirisch zu überprüfen. Eine recht einflussreiche Gruppe empirischer Sozialforscher (wie etwa René König, Robert Merton oder Karl Popper, vgl. dazu Atteslander 2010, 34f.) will Theorien, die sich auf einem hohen, komplexen Abstraktionsniveau befinden, gar nicht mehr zulassen und akzeptiert nur solche Theorien, die sich für eine empirische Testung eignen. Mehrheitlich wird aber wohl inzwischen die Legitimität sowohl von Makro- als auch *Mikrotheorien* (die sich auf einen sozialen Teilbereich, z.B. die Familie beziehen) anerkannt. Empirische Sozialforschung richtet sich immer auf direkt oder indirekt beobachtbares Sozialverhalten.

Direktes Verhalten ist dem bloßen Augenschein zugänglich, zum Beispiel Sozialverhalten von Kindern in der Kindertagesstätte (Kommunikations- und Konfliktverhalten: z.B. mit anderen Kontakt aufnehmen, sprechen, zusammen spielen, sich umarmen, aber auch schreien, beleidigen, wegschubsen). Als **indirektes Verhalten** sind die Motive, Einstellungen und Werthaltungen zu verstehen, die hinter dem beobachtbaren Verhalten stehen, welches aber sprachlich vermittelbar ist (z.B. sich gekränkt oder ausgeschlossen fühlen, sich aufgrund von Geschlecht benachteiligt fühlen, Gruppenchef_in sein wollen etc.)

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

Es ist unmöglich, die soziale Wirklichkeit insgesamt wahrzunehmen und zu erforschen. Fassbar sind immer nur Ausschnitte und diese Ausschnitte werden erst interpretierbar, wenn sie theorieorientiert sind. Es gibt allerdings eine Reihe von Studien, die auf keiner ausformulierten Theorie basieren, sondern sich über die Empirie auf Theoriesuche begeben. Am Ende dieser Untersuchungen stehen also nicht vorläufig bestätigte oder verworfene Zusammenhangsvermutungen (= Hypothesen), sondern unter Umständen erste Hypothesen zu einem ausgewählten sozialen Handlungsbereich.

> **Soziale Wirklichkeit** bedeutet entsprechend dem sozialen Handlungsbegriff, dass es immer um menschliches Verhalten Dingen oder anderen Menschen gegenüber geht; nicht um physikalische, chemische oder biologische Prozesse, die Menschen zweifelsohne ebenso betreffen.

Wenn allerdings eine oder mehrere Hypothesen Ausgangspunkt einer Studie sind, kommt es ganz entscheidend darauf an, dass die in ihr vorkommenden Begriffe soweit präzisiert sind, dass sie auch überprüft werden können. Die verwendeten Begriffe müssen definiert und in Erfassbares beziehungsweise Messbares umgesetzt werden. Dieser Vorgang wird, wie weiter oben bereits erläutert, als „operationalisieren“ bezeichnet (vgl. Lamberti 2001, 25 und auch Weinbach/Grinnell 2000, 8).

Ein Studienbeispiel, das uns weiter unten noch beschäftigen wird (vgl. Punkt 2.2), kann dazu noch einige Erläuterung liefern. In der noch vorzustellenden Untersuchung von Max Weber sollte u.a. überprüft werden, ob altersgemischte Lehrlingsgruppen eine bessere Integration in den Betrieb gewährleisten als altershomogene Gruppen (z.B. ausschließlich mit Lehrlingen aus dem ersten Lehrjahr zusammengesetzt). Max Weber hat den Grad der Integration anhand der Häufigkeit der Krankmeldungen operationalisiert, nach dem Motto, je häufiger krank desto schlechter integriert. Es wäre zu fragen, ob nicht noch weitere (unabhängige) Variablen (wie etwa soziale Herkunft, Geschlecht, Bildungsstatus etc.) für die Untersuchung der sozialen Integration Einzelner im Betrieb ausschlaggebend gewesen wären und welche Variablen die individuelle Integration tatsächlich messen (z.B. subjektiv geäußertes Wohlbefinden in der Gruppe, soziale Beliebtheit, Häufigkeit und Qualität privater Kontakte der Lehrlinge untereinander etc.). Das Beispiel macht deutlich, dass die Gül-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

tigkeit einer Studie ganz entscheidend davon abhängt, wie die Messung der Hypothesen umgesetzt wurde.

Neben der Frage der geeigneten Operationalisierung der Variablen einer Hypothese, muss auch von Anfang an geklärt werden, ob schlicht ein Zusammenhang zwischen zwei Variablen überprüft werden soll (= zweiseitige Hypothese), zum Beispiel zwischen Zusammensetzung der Gruppe und Integrationsgrad im Betrieb oder ob die eine Variable als unabhängige und die andere als abhängige getestet werden soll (= einseitige Hypothese), zum Beispiel Zusammensetzung der Lehrlingsgruppe als unabhängige Variable bestimmt über die Integration im Betrieb, hier die abhängige Variable. Die Konsequenzen für das spätere Auswertungsverfahren werden unter Punkt 5.5.1.6 und 5.5.1.7 beschrieben.

> Von einer **unabhängigen Variablen** geht eine Wirkung aus. Eine **abhängige Variable** ist von dieser Wirkung betroffen. Wenn ich also den Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Schulerfolg untersuche, nach dem Motto: je niedriger der soziale Herkunftsstatus desto geringer der Schulerfolg, ist die „soziale Herkunft“ die unabhängige Variable, der „Schulerfolg“ die abhängige.

1.5 Probleme der Sozialforschung

Auch Sozialforscher_innen haben ihre Weltanschauungen, Denktraditionen und Vorurteile, sie gehen darüber hinaus von einer Vielzahl von Regelmäßigkeiten im sozialen Verhalten ihrer Mitmenschen aus. Sie sind selbst nicht davon frei, einer selektiven Wahrnehmung und einer gewissen Hypothesensteuerung zu unterliegen. Deshalb ist es von Bedeutung, dass Sozialforschung in der Regel im Team betrieben wird und jeder Untersuchungsschritt intersubjektiv nachvollziehbar bleibt und dokumentiert wird. Darüber hinaus gibt es einige grundsätzliche erkenntnistheoretische Probleme, die allerdings im Folgenden nur kurz skizziert werden sollen.

Der erste Problemkomplex, den ich ansprechen möchte, hat mit der Logik der empirischen Beweisführung zu tun.

Der Schlüssel zu diesem Problem liegt in dem Umstand begründet, dass die Sozialforschung in der Empirie prinzipiell von widerlegbaren Hypo-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

thesen ausgehen muss. Eine Hypothese muss folglich eine so exakte Aussage enthalten, dass deren empirischer Gehalt in der Wirklichkeit überprüft werden kann und sich gleichzeitig der empirischen Widerlegbarkeit (ihrer Falsifikation) ausliefert. Eine „unwiderlegbare Hypothese" (Karl Popper) würde bedeuten, dass niemand in der Lage wäre den Nachweis zu führen, dass sie falsch ist. Dies kann nur dann eintreten, wenn die Hypothese so unscharf formuliert ist, dass keine denkbare Beobachtung unvereinbar ist mit ihr, zum Beispiel die Sätze: „Alles hängt mit allem zusammen!" oder „Das einzig Beständige ist der Wandel".

Aber auch bei stichhaltigeren Aussagen fällt die empirische Überprüfung nicht leicht oder stellt sich sogar als unlösbares Problem heraus. Nehmen wir als Beispielsatz die Aussage: „Alle Raben sind schwarz." Dieser Satz soll nun anhand empirischer Beobachtung bewiesen werden (vgl. dazu Poundstone 1995: 59f.), das heißt, am Ende soll eine Aussage getroffen werden, ob dieser Satz wahr oder falsch ist. Es mag zunächst überraschen, dass noch so zahlreiche Beobachtungen für die endgültige Wahrheit oder Falschheit bedeutungslos sind, denn selbst die Beobachtung einer Million schwarzer Raben kann die Richtigkeit der Aussage nicht beweisen.

Denn diese (deterministische) Aussage ist falsch – man spricht von falsifiziert – sobald irgendwo ein nicht-schwarzer Rabe auftaucht. So galt der Satz „Alle Schwäne sind weiß!" nur so lange als korrekt bis Neuseeland entdeckt wurde, denn dort gibt es auch schwarze Schwäne!

Solche deterministischen Aussagen, die am Ende auf die Formulierung eines (Natur-)Gesetzes zielen, sind in der Sozialforschung äußerst selten, wenn überhaupt angestrebt. In der Regel werden Erklärungen sozialen Handelns akzeptiert, die auf „probabilistischen Hypothesen" beruhen, dabei wird von „induktiv-statistischen Erklärungen" gesprochen (vgl. Diekmann 2008, 171).[10]

Jede empirische Erklärung hat damit allerdings grundsätzlich Wahrscheinlichkeitscharakter, was durch den Umstand noch verschärft wird, dass in der Zukunft jederzeit eine Falsifizierung eintreten kann.

[10] Das bedeutet, wir gehen in der Sozialforschung weniger von ehernen Gesetzmäßigkeiten aus, als von Aussagen, deren Verlässlichkeit über die sogenannte Irrtumswahrscheinlichkeit angegeben wird. Meist gilt eine 95-prozentige Sicherheit des Schließens als akzeptabel, es kann aber auch eine 99-prozentige Sicherheit des Schließens gefordert sein (vgl. dazu das Rechenbeispiel unter Punkt 5.5.1.7).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

Hypothesen sind also prinzipiell und potentiell falsifizierbar[11], aber nicht verifzierbar. Das empirische Wissen ist mithin nur bedingt sicher und stets vorläufig.

Vorrangiges Ziel empirischer Sozialforschung ist die Untersuchung der Gültigkeit von Hypothesen (vgl. Diekmann 2008, 169), wobei eine Hypothese erstens den Zusammenhang zwischen verschiedenen Merkmalen (Variablen) behauptet, zweitens diesen Zusammenhang in der Regel nicht nur auf eine bestimmte, ausgewählte Gruppe (Stichprobe) bezogen als zutreffend erachten möchte, sondern ihre Gültigkeit für eine größere Population beansprucht, aus welcher die Stichprobe stammt.

Eine Hypothese spiegelt in der Regel eine Forschungsfrage wider, die durch die Untersuchung beantwortet werden soll, zum Beispiel: „Sozialarbeiterinnen sind mit ihrer Arbeit stärker zufrieden als Sozialarbeiter“ (vgl. Weinbach/Grinnell 2000, 86). Hier handelt es sich um eine einseitige Forschungshypothese (eine bestimmte Richtung wird hier vorhergesagt). Die zweiseitige Forschungshypothese würde schlicht den Zusammenhang zwischen den Variablen Geschlecht und Arbeitszufriedenheit annehmen, also: „Zwischen Geschlecht und Arbeitszufriedenheit besteht ein Zusammenhang“.

Wie wir soeben erfahren haben, gibt es nun leider keine Möglichkeit einer positiven Bestätigung der Hypothesen, gleichviel wie viele stimmige empirische Beobachtungen wir dazu sammeln würden. Deshalb greifen wir nun zur dritten Form von Forschungshypothesen, der sogenannten „Nullhypothese“, diese lautet: „Zwischen Geschlecht und Arbeitszufriedenheit besteht kein Zusammenhang“.

Die Nullhypothese wird aufgestellt, um verworfen beziehungsweise als falsch bezeichnet zu werden (vgl. Weinbach/Grinnell 2000, 87). Wird in einer Studie die Nullhypothese verworfen, wissen wir, dass diese wahrscheinlich falsch ist. Bei der Testung der Nullhypothese (vgl. dazu Punkt 5.5.1.7) ist dann aber sicherzustellen, dass die Stichprobe, anhand derer

[11] Diekmann weist in diesem Kontext darauf hin, dass zu bedenken ist, dass Hypothesen sowohl irrtümlich als bewährt gelten, als auch irrtümlich falsifiziert werden können, so dass man eine bewährte Hypothese nicht gleich bei der ersten auftretenden Falsifikation verwerfen sollte. Denn trotz einmaliger Falsifikation hat sich – wie historische Beispiele zeigen – schon häufiger im Nachhinein doch noch die Richtigkeit einer Hypothese beziehungsweise Theorie erwiesen (vgl. Diekmann 2008, 178).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

sie überprüft wird, nicht verzerrt ist (kein „Stichproben-Bias“ vorliegt) und dass die Variablen, die es zu messen gilt (Geschlecht und Arbeitszufriedenheit) auch in gültige Indikatoren übersetzt werden können.[12]

Bias ist in der Statistik der Fachbegriff für Verzerrung oder Messfehler. Eine solche Verzerrung von Daten oder Messergebnissen kann auf verschiedenen Ebenen auftreten und verschiedene Ursachen haben. Der Bias kann vom Forschungsteam initiiert sein, durch die bewusste oder unbewusste Selektion von Beobachtungen und Interpretation der Messdaten in Richtung der aufgestellten Hypothese (Bestätigungs-Bias), aber auch von Seiten des Interviewers während der Befragung ausgelöst werden (Interviewer-Bias) oder ist auf das eingesetzte Frageinstrument zurückzuführen, z.B. indem durch Fragestellung oder die Anordnung von Fragen oder auch den Einsatz von Skalen Antworteffekte erzeugt werden (Response Bias) oder auch in einem Stichprobenfehler bestehen (Stichprobenbias).

Als nächstes soll noch die sogenannte *Selbstselektion* als Problem in der Sozialforschung angesprochen werden. Dazu greife ich noch einmal auf die weiter oben eingeführte Untersuchungsthese von dem Zusammenhang zwischen erhöhter Aggressivität und der Häufigkeit des Konsums von gewalttätigen Fernsehsendungen und Videos zurück.

Nehmen wir einmal an, die entsprechende Studie wurde so durchgeführt, dass eine untersuchte Gruppe Jugendlicher, die häufig gewalttätige Fernsehsendungen verfolgt und sich auch einschlägige Gewaltvideos ausleiht, tatsächlich ein wesentlich höheres Aggressionspotential zeigt als eine Kontrollgruppe, die solche filmischen Erzeugnisse nicht konsumiert und völlig anderen Freizeitbeschäftigungen nachgeht. Kann damit bereits der Zusammenhang zwischen entsprechendem Fernseh- beziehungsweise Videokonsum und dem Aggressionsniveau belegt werden? Die Antwort lautet: Nein! Denn was mit diesem Vergleich zwischen einer Versuchsgruppe (die solche Videos regelmäßig ansieht) und der Kontrollgruppe (die völlig anderen Freizeitbeschäftigungen nachgeht) nicht nachgewiesen

[12] Bei Geschlecht als nominalem Merkmal dürfte das – jenseits von Transgender-Überlegungen – kein Problem sein (männlich/weiblich), bei Arbeitszufriedenheit müsste wohl ein bereits vorhandenes, standardisiertes Messinstrument zum Einsatz kommen.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

werden kann, ist, ob tatsächlich eine ursächliche Beziehung zwischen dem Konsum von Gewaltdarstellungen und dem erhöhten Aggressionsniveau besteht, denn es kann genauso vermutet werden, dass die Jugendlichen aus der Versuchsgruppe aus ganz anderen Gründen – und nicht wegen der Videos – eine größere Nähe zu Gewalt haben.

In dem geschilderten Fall haben wir es dann mit Effekten der Selbstselektion zu tun, die fälschlicherweise als Kausaleffekte missdeutet werden (vgl. Diekmann 2008, 62f.). Das heißt, die Effekte sind auf nicht weiter geklärte Konstellationen bei den Personen aus der Stichprobe zurückzuführen (keine Kontrolle der möglichen Wirkung von Drittvariablen) und nicht auf die Wirkung, die bestimmte Videos auf Konsumenten haben. Selbstselektion entsteht oft schon dadurch, dass bestimmte Studien durch öffentliche Aufrufe und unter einem bestimmten Anliegen um freiwillige Teilnehmerinnen werben. Nur durch spezifische Stichprobenziehungstechniken lassen sich solche Effekte vermeiden (vgl. dazu Punkt 5.3.4).

Selbstselektion ist ein Fehler, der möglicherweise dadurch zustande kommt, dass Untersuchungsgruppen nicht nach dem Zufallsprinzip – durch „Randomisierung" (vgl. dazu Punkt 5.3.4.1) – sondern durch Aufruf zur freiwilligen Teilnahme oder durch bereits vorhandene Gruppen gebildet und anschließend miteinander verglichen werden (z.B. Schulklassen aus verschiedenen Schultypen und Stadtteilen oder Jugendgruppen verschiedener Freizeiteinrichtungen aus verschiedenen Stadtteilen). Somit kann nicht kontrolliert werden, wer sich mit welchen Voraussetzungen in den Gruppen befindet. Konstatierte Unterschiede zwischen den Gruppen kommen dann unter Umständen durch nicht weiter kontrollierte Drittvariablen zustande (z.B. sehr unterschiedliche soziale Herkunftsmilieus) und nicht durch die (Angebots-)Strukturen in den sozialen Einrichtungen.

Ein eher populäres Problem ist das einer auftretenden *Scheinkorrelation*. Stellen Sie sich vor, jemand macht sich die Mühe und sucht nach dem empirischen Beleg für die These, dass wer auf großem Fuß lebt, auch tatsächlich besser verdient als jemand mit kleineren Füßen (vgl. dazu ebenfalls Diekmann 2008, 67f.). Tatsächlich hat jemand anhand einer landes-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

weiten Umfrage einen eindeutigen Zusammenhang zwischen großer Schuhgröße und höherem Einkommen festgestellt. Diese „scheinbare" Korrelation kommt aber nur durch eine dahinter stehende, „echte" Korrelation zustande, nämlich die, dass Frauen, die in der Regel kleinere Füße haben als Männer, im Durchschnitt auch über die geringeren Einkommen verfügen. Der tatsächliche Zusammenhang besteht also zwischen dem Geschlecht und dem erzielten Einkommen und nicht zwischen der Größe des Fußes und dem Einkommen.

Scheinkorrelation bezeichnet einen existenten statistischen Zusammenhang, der nicht als kausale Beziehung zwischen den beiden gemessenen Variablen interpretiert werden kann. So wurde in der Medizin lange Zeit Eukalyptusöl als Mittel gegen Malaria eingesetzt. Wie wir heute wissen, erfolglos. Letztlich wurden deshalb beispielsweise auf griechischen Inseln Eukalyptusbäume eingeführt und gepflanzt, um das kostbare Öl zu gewinnen. Die Bäume legten im Verlauf von Jahrzehnten durch ihren hohen Wasserbedarf allmählich alle Sümpfe trocken, so dass der die Krankheit übertragenden Mücke der Brutboden entzogen wurde. Auf diese Weise stellte sich also doch noch eine echte Korrelation, zwischen dem Eukalyptus-Baum und der aussterbenden Malaria, ein.

Das vorletzte hier nur kurz angesprochene Problem hat mit einer bewussten Datenmanipulation, also Betrug in der empirischen Sozialforschung zu tun. Inzwischen existiert schon eine Reihe von Publikationen, die sich eigens diesem negativen Aspekt des Forschungsalltags widmen. Eine Anzahl von einst berühmten Studien ist dabei auf eine Negativliste geraten, ein Beispiel dazu ist die Samoa-Studie von Margaret Mead, der wohl berühmtesten amerikanischen Anthropologin (vgl. ihre Bali-Studie unter Punkt 3.3.3). Ihr wird zwar keine bewusste Manipulation vorgeworfen, vielmehr hat sie wohl uneindeutige Befunde und nur sehr rudimentär recherchierte Daten in eine ihren Thesen genehme Richtung interpretiert (dies deutet also eher in Richtung Bestätigungsbias, also die selektive Wahrnehmung der Forscherin in Richtung hypothesengemäßer Beobachtungen). Es gibt aber auch Beispiele regelrechten Betrugs, wenn Messdaten unterschlagen oder unrichtig wiedergegeben werden.

Oft geht es dabei auch um angegebene Stichprobengrößen oder fragwürdige Ziehungsverfahren. Gerade aktuell (im Januar 2014) sorgt die Aufdeckung einer viel zu hoch bezifferten Stichprobengröße in einer Um-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

frage des ADAC nach dem „Lieblingsauto“ der Deutschen für einige mediale Aufmerksamkeit. Wenn sich das bereits veröffentlichte Ergebnis tatsächlich auf die Umfrage von nur 3.000 statt der angegebenen über 30.000 Mitglieder bezieht, steht nicht nur die Wahl als solche, sondern auch der dahinter stehende Verein in seiner Glaubwürdigkeit zur Disposition.

In all diesen Fällen erlaubt wiederum nur eine saubere Darstellung aller methodischen Schritte – auch die genaue Beschreibung der Stichprobe und der Operationalisierung der zu messenden Variablen – und möglichst aller Daten eine kritische Einschätzung der Validität und auch Reliabilität einer Studie. Beides sind zentrale Gütekriterien von seriöser Sozialforschung.

> **Validität** bedeutet Gültigkeit. Es bedeutet, dass ein Messinstrument auch das misst, was es zu messen gilt.
>
> **Reliabilität** bedeutet Zuverlässigkeit. Es bedeutet, dass eine Messung unter denselben Bedingungen auch zu denselben Messergebnissen führt. Ein Test kann hoch reliabel sein, (führt beispielsweise in verschiedenen Ländern zu vergleichbaren Ergebnissen), aber nicht valide, weil er beispielsweise nicht „Depression“ misst, sondern „Selbstwertgefühl“ oder nicht „Burnout“ misst, sondern „Depression“.[13]

Als letztes Problem soll noch das des Datenschutzes angesprochen werden. Die seriöse Durchführung einer wissenschaftlichen Untersuchung setzt in der Regel voraus, dass die Untersuchten über die Ziele und Absichten unterrichtet werden und eine Anonymitätszusicherung erfolgt. Dabei tritt jedoch die Schwierigkeit auf, dass sich eine „eingeweihte Untersuchungsperson“ unter Umständen anders, nämlich hypothesengesteuert, verhält und deshalb die eigentlichen Ziele der Untersuchung entgegen obiger Grundsatzerklärung verschleiert werden müssen. Hier deuten sich eine Reihe von ethischen Problemen an. Zu bedenken wäre

[13] Ein Beispiel für ein in der Sozialen Arbeit bekanntes Klassifikationssystem für Krankheitsbilder ist der von der Weltgesundheitsorganisation herausgegebene ICD 10 (International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems). Dabei wird deutlich, dass jedes Krankheitsbild komplex erfasst werden muss, so dass es immer wieder zu Überschneidungen einzelner Indikatoren bezogen auf verschiedene Krankheitsbilder, besonders bei den psychiatrischen Erkrankungen, kommt.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

auch, welche Konsequenzen die Teilnahme an einer so genannten Dunkelfeldstudie (vgl. dazu Punkt 3.3.4) für jemanden haben kann, etwa dadurch, dass höchst unangenehme oder kaum verarbeitete Erinnerungen heraufbeschworen werden, mit denen der/die Proband_in dann auf sich selber verwiesen bleibt.

Die Beachtung der Auflagen des Datenschutzes bei zu wissenschaftlichen Zwecken erhobenen Daten wird durch einschlägige Gesetze geregelt. Den oben angedeuteten ethischen Problemen versucht man mit der Einrichtung einer Ethik-Kommission der Deutschen Gesellschaft für Soziologie zu begegnen, die bei einer entsprechenden Eingabe einem ethisch nicht vertretbaren Untersuchungsvorhaben nachgeht und dieses öffentlich diskreditieren kann.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31